

Beilage zum Hohenstein-Grüßthaler Anzeiger

Tagblatt.

Nr. 129.

Sonntag, den 7. Juni 1914.

41. Jahrgang

Wochenchau.

„Ueber Wetter- und Herrenlaufen — Kunst niemals die Augenbrauen“ sagt unser Goethe in seiner ausgeführten Lebensweisheit. Seiner Mahnung zu folgen, wird, was das Wetter betrifft, nicht nur dem Landmann, sondern auch dem Städter in der beispiellos langen Regen- und Kälteperiode der wärmigsten Jahreszeit heuer wahrhaftig nicht leicht; Verdrießlichkeit ändert das Leben jedoch nicht, und so ist es schon das Beste, wir tragen das Unabänderliche mit Humor. Einmal muß es ja doch Sommer werden und vielleicht entschädigt uns ein freundlicher Herbst für die Wetterumbilden, denen wir jetzt ausgesetzt sind, da wir mit Recht warme und sonnige Tage beanspruchen können. Zu wünschen ist nur, daß der außerordentliche Reichtum an Obst und Feldfrüchten, den uns 1914 in Aussicht stellt, nicht unter der Wetterungunst zu leiden hat. Der Städter, der in den Pfingsttagen ins Freie hinausgekommen ist, hatte mit dem Landmann seine helle Freude daran, wie ungewöhnlich reich die Beerensträucher und Kirschbäume mit in der Entwicklung befindlichen Früchten behangen sind, wie üppig die Saaten und Wiesen stehen und wie kräftig die Kartoffeln, Hülsen usw. sich entwickeln. Möchte doch ein gültiger Himmel den tausend Hoffnungen, die sich an den herzerfreuenden Stand der Feld- und Gartenfrüchte knüpfen, in vollem Maße Erfüllung gewähren!

In der inneren Politik des Reiches herrscht nach dem Abschluß der vorpflinglichen parlamentarischen Hochsaison friedliche Stille; man spürt kaum einen Hauch von ihr. Auch innerhalb der Reichsregierung gönnte man sich in diesen Tagen relative Ruhe. Der Kanzler weilt auf seinem Gute Hohenstein, die Mehrzahl der Staatssekretäre befindet sich auf Urlaubreisen. Still steht des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr natürlich nie. Mit der Vorbereitung der Gesetzentwürfe für die Herbstsaison des Reichstages wird sehr bald begonnen werden. Die Aufstellung der Regierungsvorlagen erfordert aber mehr Arbeit und Mühe, als der fertige Gesetzentwurf nachher vermuten läßt. Je selbstverständlicher eine Sache erscheint, um so mühsamer ist sie oft gewesen.

Mit großer Spannung sieht man der Begegnung von Konopischt zwischen

Kaiser Wilhelm und dem österreichisch-ungarischen Thronfolger entgegen, an der, wie gemeldet wurde, auch der zur Konowaleszeng in Karlsbad weilende König Gustav von Schweden, wenn es ihm sein Gesundheitszustand gestattet, teilzunehmen wünscht. Es liegen heute schon deutliche Anzeichen dafür vor, daß es sich bei der Konopischer Begegnung am 14. d. M. um wichtige Marinefragen Oesterreich-Ungarns handeln wird. Kaiser Franz Joseph konferierte dieser Tage eingehend mit dem Thronfolger und nahm darauf den Vortrag des Marinekommandanten Admiral Haus entgegen. In Konopischt berät sich der Admiral mit dem Staatssekretär v. Tirpitz, der sich kofanlich in der Begleitung Kaiser Wilhelms befinden wird.

In Albanien wird Fürst Wilhelm aller Voraussicht nach an der Unzulänglichkeit der ihm zur Verfügung stehenden Nachmittels scheitern. Hatte schon Esad Pascha die Bemühungen des Fürsten, sich eine Wehrmacht zu schaffen, mit Erfolg vereitelt, so müssen auch die von den Mächten des Dreiverbandes vorgeschlagenen Maßnahmen zum Schutze des Fürsten als unzureichend erachtet werden. Was soll Fürst Wilhelm mit vollen 200 Mann des internationalen Besatzungskorps aus Skutari, die ihm Rußland gnädigst gewähren will, anfangen? Eine Flottendemonstration der Großmächte vor Durazzo dürfte auf die Aufständischen im Innern jedoch keine tiefere Wirkung ausüben, als es vor Jahresfrist die gleiche Veranstaltung vor Skutari vermochte. König Nikolaus war damals sehr ungehalten, daß man ihm das Erscheinen der internationalen Kriegesflotte meldete, als er gerade sein Mittagsschlafchen machte. Er rief dem Minister ärgerlich zu, man solle ihn wegen derartiger Vapfallen nicht in seiner Ruhe stören, und legte sich auf die andere Seite. Von einer Ueberjochung nach Skutari darf sich der Fürst für seine und seines Thrones Sicherheit auch nicht viel versprechen. Im übrigen streiten die türkischen Aufständischen Mittelalbanien unaußhaltbar von Erfolg zu Erfolg; ihr religiöser Fanatismus wurde geschürt, als sie erfuhren, daß der Fürst ihnen christliche Manier zu seiner Sicherheit entgegenstelle. Sie erklärten der Internationalen Kontrollkommission, daß unter diesen Umständen von Verhandlungen keine Rede sein könne. Die albanischen Nationalisten lehnen auch Verhandlungen mit

den Rebellen ab und fordern gegen diese ein bewaffnetes Vorgehen, widrigenfalls sie mit ihrem Abfall vom Fürsten drohen. Die Lage ist so verworren und so voll von Schwierigkeiten, daß ein rettender Ausweg aus ihr schlechterdings nicht mehr zu erkennen ist.

Mehr als verworren ist zurzeit auch Frankreichs Lage. Wie der Präsident der Republik Poincaré, der die dreijährige Dienstzeit für unbedingt notwendig zur Sicherheit Frankreichs erklärt, mit einem Ministerium Viviani auskommen soll, das die Rückkehr zur zweijährigen Dienstzeit fordert, ist schlechterdings unersichtlich.

Am schönsten aber geht es in Mexiko zu, wo niemand mehr ein noch aus weiß, und wo die staatsmännische Weisheit des Präsidenten Wilson einen völligen Zusammenbruch zu verzeichnen hatte. Ganz ungewiß ist die Lage dadurch geworden, daß die mexikanischen Insurgenten beschlossen haben, sich an der Friedenskonferenz in Niagara-Falls nicht zu beteiligen. Die Mitwirkungen von Unbesonnenheiten wie die der völlerrechtswidrigen Verurteilung der beiden deutschen Dampfer „Bavaria“ und „Ypiranga“ zu hohen Geldstrafen können nicht ausbleiben.

Der Verbandstag der sächsischen landwirtschaftlichen Genossenschaften.

In Dresden, dem Sitz der Verbandsleitung, vereinigen sich alljährlich die landwirtschaftlichen Genossenschaften Sachsens zu ihrer Generalversammlung, in der die Richtlinien festgelegt werden, nach denen im neuen Geschäftsjahre gearbeitet werden soll. Nachdem am Donnerstag bereits die Landesgenossenschaftsliste für das Königreich Sachsen und die Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft ihre Generalversammlungen abgehalten hatten, fand am Freitag mittag der 24. Verbandstag der Genossenschaften statt. Herr Hofrat Bach, der Verbandsdirektor, erstattete den Jahresbericht. Es sind 16 Genossenschaften neu gegründet worden, während 7 Genossenschaften ausgeschieden sind. Heute gehören dem Verband 497 Genossenschaften mit rund 34 000 Mitgliedern an, und zwar sind am stärksten ver-

treten die Genossenschaften, die sowohl das Geld-, als auch das Bienenwesen betreiben. Es sind das rund 300. Die Dichtigkeit der genossenschaftlichen Netzes ist am stärksten im Bezirk Dresden, wo es 156 solcher ländlicher Genossenschaften gibt. Es folgen dann Bautzen mit 113, Leipzig mit 97, Chemnitz mit 81 und Zwickau mit 50 Genossenschaften. Geheimrat Bach teilte mit, daß er aus Gesundheitsrücksichten aus der Leitung des Landwirtschaftlichen Kreditvereins mit dem 1. Oktober 1914 ausscheiden und sich ausschließlich der Verbandsstätigkeit widmen wird, was die Genossenschaftler mit lebhaftem Beifall begrüßten.

Mit dem Problem der genossenschaftlichen Viehverwertung hat sich, wie der Redner weiter mitteilte, der Verbandsauschuß in seinen zahlreichen Sitzungen ebenso befaßt wie mit der Beschaffung guten Zucht- und Nutviehes aus den guten Zuchtgebieten Norddeutschlands. Ueber die Verbandsverhältnisse wurde beraten, ebenso über die Beschlüsse der Mollereikonferenz und ein Antrag angenommen, der auf die Staffellung der Schlachtviehverwertungsbeiträge zielt. Schließlich verbreitete sich Geheimrat Bach noch über die Katserteilung des Verbandes in allerlei Steuerangelegenheiten und registriergerichtlichen Fragen. Er konnte dabei feststellen, daß den Genossenschaften durch diese Katserteilung in finanzieller Hinsicht genützt worden ist, daß aber auch andererseits hierbei den Landwirten die Kenntnis einer nicht geringen Anzahl von wissenswerten Dingen in Befehgebung und Verwaltung vermittelt werden konnte.

Den Bericht über die Revisionsstätigkeit im Jahre 1913 erstattete der Verbandssekretär Paul Knappe, der dabei mancherlei Mängel im Abrechnungswesen der Genossenschaften rügen mußte. Der Bericht über die Jahresrechnung für 1913 wurde von Oekonomierat Plagmann-Kenkersdorf erstattet. Man wählte dann die ausscheidenden zwei Ausschussmitglieder Gutsbesitzer Bär in Grohshänchen und Tierzuchtinspektor Oekonomierat Dr. Petermann in Chemnitz.

Den Beschluß der Tagung bildete ein Vortrag des Anwaltes des Reichsverbandes, Regierungsassessors a. D. Gennes, über Anregungen und Anträge auf Abänderung des Genossenschaftsgesetzes.

Ein Wintertraum.

Roman von Anny Bothe.

33 Fortsetzung.

(Copyright 1912 by Anny Bothe, Leipzig.)

„Ja, mit Fremgard ging die Verlobung schneller“, lachte Onkel Gerwin etwas höhnisch. „Seit sie Frau von Köpping ist, mit den Millionen im Hintergrunde, hast Du ihr sogar verziehen, daß sie keine Prinzessin geworden ist.“

Kreischend sprang Tante Bella zur Seite. „Bach, Bach“, schallte es lachend. „Das war wahrhaftig die kleine Derken, Donnerwetter“, rief Onkel Gerwin, titternd oalant seiner Schwester aus dem Schneehaufen lachend, in den sie vor Schred gestürzt war, und sich nun grüßend herausstrahlte. „Wie reizend sie aussieht und wie glücklich, und dem Bosen lacht ja auch das Glück aus den Augen.“

Ordentlich begeistert sah er dem Bob nach, der laufend das junge Ehepaar entführte. „Eckhafte Güte“, grollte Gräfin Bella Nattod, ihren Stod festig ausstehend, „hat uns bald tot gerannt. Mir ist der Schred in beide Weine gefahren. Na, Gott sei Dank, da ist ja schon das Hotel.“

Das zelustöckige Grand Hotel mit der stolzen Kuppel, die noch fünf Stodwerke höher in die blaue Luft ragt, lag vor ihnen. Tante Bella hielt plötzlich ihren Bruder am Arm fest.

„Du, mir ist garnicht gut.“

„Mir auch nicht, Bella. Aber das hilft nun nicht. Wir haben sie sitzen lassen — schimm genug, daß es so ist — wir müssen den ersten Schritt tun.“

„Wer weiß, wie hochmütig sie ist.“

„Bella!“ mahnte der Bruder.

„Sie soll wieder zu uns“, bekräftigte Bella energisch. „Es ist ja wie in einer Grabkapelle zu Hause, seitdem die Mädel fort sind. Na, und das Geld, was sie nicht verbraucht haben, das hast Du ja auf die Sparasse gelegt — da können wir ihr ja jetzt was bieten.“

„Na“, bekräftigte Onkel Gerwin stolz. „Zwei Winter in Oberhof oder in St. Moritz oder was sie sonst mag.“

Und das alte Geschwisterpaar hielt sich bei den Händen, als es vor dem imposanten Grand Hotel stand, in dem Angelid mit Mrs.

Wood seit Wochen wohnte, und sah sich gerührt in die Augen.

„Ja, alles, was sie möchte“, stimmte Tante Bella bei, dann aber trat sie energisch in die Halle.

Den Schneestod gab sie mit einer königlichen Gebärde dem Bob. Jetzt war sie wieder ganz Gräfin Nattod.

Der Fahrstuhl brachte sie schnell einige Etagen in die Höhe.

Und wieder standen die beiden Alten Hand in Hand, während der Bob ging, sie anzumelden.

„Wenn sie sich verleugnen läßt, Junge?“

„Sie wird schon nicht, Bella.“

„Verdenken könnte man's ihr nicht.“

„Ach, Unsinn!“

Da öffnete der Bob auch schon die Tür. Sie standen in einem elegant möblierten Salon. Durch die breiten Fenster quoll das Licht, und drüben über dem See der Big Nattod hatte goldene Säume. Wie das glüherte und flimmerte. Tante Bella mußte die Augen schließen vor seiner blendenden Pracht, aber war es wegen des scheuen Tropens, der in ihrem Auge stand.

Da slog auch schon die Tür auf, und Angelid stand mitten im Zimmer.

Wie stolz, hochheißend, wie königlich erschien ihre ganz weiß gekleidete Gestalt, und doch wie unendlich zart und mädchenhaft.

Sie war noch schöner geworden, wie Tante Bella gleich bekräftigt feststellte.

Ein grenzenloses Erlaunen in den blauen, langbewimperten Augen Angelids. Einen Augenblick verharrte sie, die Hände auf der Brust gefaltet.

„Ihr, Ihr kommt zu mir?“ fragte sie dann leise, und wie Glüdesleuchten brach es aus ihren Augen.

„Ja“, sagte Tante Bella resolut. „Da sind wir. Ein altes, einfames Geschwisterpaar, das sich nicht mehr zurecht findet im Leben, seitdem Ihr beide auf- und davongegangen.“

„Aber Tante, Du hast uns doch Dein Haus verbotten!“

„Was sehr dumm war, jawohl, sehr dumm, aber wer seine Sünden bekennt, ist nur halb schuldig, Angelid. Na, und ich bekenne sie jetzt. Zufällig hörten wir, daß Du in St. Moritz bist, und da sind wir nun, der Onkel und ich, um Dich heim zu holen.“

„Mich heim zu holen?“ Schmerzlich zuckten Angelids Lippen, dann aber stürzte sie auf Tante Bella zu, und drückte überströmenden Auges ihre Lippen auf die alten, lieben Hände, während sie ihren Kopf an des Onkels Brust barg.

„Wie danke ich Euch“, sagte sie innig. „Ich hätte es ja garnicht gewagt, mich Euch je wieder zu nahen. Aber nun Ihr zu mir kommt, da kann ich es Euch ja sagen, wie sehr ich mich oft zu Euch heimgehehnt, trotzdem mir oft Euer stilles Haus wie ein Klerer erschien.“

„Das wird jetzt alles anders“, bemerkte Onkel Gerwin grobartig. „Wir haben geparkt. Nein sollst Du es haben. Fremgard und Ott, der ja doch in all seiner Dämlichkeit die reiche, wenn auch nicht ganz ebenbürtige Partie gemacht hat, braucht uns nicht mehr. Da ist alles für Dich da, Angelid, alles für Dich.“

Man sah dem alten Onkel ordentlich die Herzergreude an, und Angelid umarmte ihn gerührt.

„Ihr Lieben, Guten“, sagte sie zärtlich. „Wie viel liegt zwischen einst und jetzt. Eine Welt voll Leid und eine Welt der Schmerzen.“

Onkel Gerwin sah sie mitteilig an.

Tante Bella aber bemerkte trocken: „Das geht vorüber, Kind, das geht vorüber. Nimmste vielleicht noch?“

„Nein, nie mehr!“ gab Angelid zurück und ein Schatten umdüsterte ihre Stirn.

„Nun aber kommt zu meinem Mütterchen“, bat sie herzlich, „und nehmt den Tee mit uns. Ich habe ihr so viel von Euch erzählt, und sie wird sich freuen, Euch endlich zu sehen.“

Onkel Gerwin winkte erst entsetzt ab, und Tante Bella wollte protestieren, aber Angelid schob die beiden Alten lächelnd in ein anderes Gemach, wo die hohe, schlanke Gestalt von Leos Mutter ihnen mit gewinnender Anmut entgegentrat.

Und bald saßen die vier Menschen im angeregten Gespräch gemüthlich beisammen, als hätten sie sich seit Jahren gekannt, und Angelid füllte mit ihren schlanken Händen die Teetassen, und tat dem alten Onkel wie sonst Juter und Sahne dazu, sodas er ganz gerührt und dankbar zu ihr hinüber zwinkerte, sie, seine schönste, seine liebste, seine stolzeste Nichte.

Und sie sprachen von Fremgard's Glück,

und von ihrem kleinen, erst wenige Wochen alten Buben, der sie dieses Jahr hinderte, auch nach St. Moritz zu kommen. Und von dem Prinzen Schwarzened, der vor ganz kurzer Zeit eine etwas ältere Prinzessin aus einem regierenden Hause geheiratet, und der sich sehr vergnügt in St. Moritz auf der Crestarun-Bahn auf seinem Kar mit anderen Damen vergnügte. Nur von Leo sprach man nicht, und nicht von dem anderen, der nicht mehr war.

Keiner wagte daran zu rühren. Tante Bella und Marga Wood fanden sich bald. Die schlanke, feinsinnige Frau, und die grobe, etwas massive, derbe Tante Bella zogen sich ganz seltsam an, und Tante Bella konnte es wohl verstehen, daß Angelids frante Seele unter der Hand dieser stillen, sanften Frau genen war, genescht mußte, trotzdem diese Frau ja selbst schwere Bürde trug.

Und dann nahm man Abschied, und versprach sich morgen und alle Tage zu sehen. Aber merkwürdig, das alte Geschwisterpaar fand garnicht mehr den Mut, von Angelids Ueberlieferung zu ihnen zu sprechen.

Hatten sie das Recht, das harmonische Reich der beiden Frauen zu stören, die so ganz ineinander aufzugehen schienen?

Und sie saßen sich beide, während sie auf die Straße traten, in die Augen, und sie saßen darin, was sie mit Angelid verloren.

„Wir wollen nicht klagen, wenn sie glücklich ist“, bemerkte stodend Tante Bella.

Onkel Gerwin schluckte ein paar mal und nickte, aber über sein hageres Gesicht rann eine Zähre.

Kreischend sprang plötzlich Tante Bella zur Seite. Beinahe wäre ihr ein Pferdeshlitten in die Flanken gefahren, wie sie behauptete. Gerwin aber ergriff den Arm seiner Schwester, und die Schneestöde wader gebrauchend, schritten sie abwärts, ihrer kleinen und bescheidenen Wohnung in Campser zu. Als wären sie beide wieder jung geworden, so beschwingt schritten sie durch die weiße Zauberpracht, der verglühenden Sonne nach, und weder Nadel noch Bob, noch sonst ein Schlitter mit seiner jauchenden Mannschaft konnte sie beirren.

Sie hatten das Bewußtsein einer guten Tat. Sie hatten sich selbst bezwungen.

(Fortsetzung folgt.)

Crefelder Seidenhaus Chemnitz, Ecke Post- u. Kronenstr. Modernes Spezialhaus für Seidenstoffe

Spezialität: Brautsolden